

Spannungsfeld Ökonomie – Spiritualität[†]

Liebe Sr. M. Arnoldis, liebe Schwestern! Danke für die ehrende Einladung zu Ihrem Jubiläum. Ich habe gehört, dass Sr. M. Basina vor einer Woche einen begeisternden Vortrag zur gleichen Thematik gehalten hat. Neugierig war ich – aber es ist mir nicht gelungen, herauszubekommen, wie sie es gemacht hat und was sie gesagt hat. Schade. So müssen Sie Vorlieb nehmen mit einem, der tausend Gedankensplitter zu diesem Thema hat, aber Mühe haben wird, sie so zu ordnen, dass sie sich wie ein schöner bunter Blumenstrauß als Gratulationsgeschenk für Ihr Jubiläum eignen. Das Unglück, das über die Menschen gestern in Amerika durch den Terroranschlag² hereingebrochen ist, lässt uns eigentlich eher verstummen, da sich in diesem Terror ökonomische, politische und vermeintlich religiöse Überzeugungen zu einer schrecklichen Gemengelage zusammengefügt haben, die uns über das Wort „Spannungsfeld“ nochmals in einer ganz anderen Weise nachdenken lassen sollte.

Ich habe dennoch versucht, zu dem Thema, zu dem Sie mich eingeladen haben, acht Gedanken zusammenzutragen, die ich Ihnen nun vorlegen darf.

1. Ökonomie und Spiritualität sind getrennte Welten

oder: Spiritualität und Ökonomie sind nur zwei Saiten der selben Musik!

Zwei Straßengräben bieten sich an, zwischen denen das Thema hin und herpendelt.

Da ist die eine These, der eine Straßengraben: Es ist angebracht, wir machen eine vernünftige, bodenständige Ökonomie und

lassen die Spiritualität besser beiseite. Wer gut wirtschaften will, braucht nüchterne Normalität und muss ein sittlich anständiges, aber eben doch „ein Kind von Welt“ sein. Spiritualität verhält sich zur Ökonomie sachfremd und andernfalls besteht immer die Gefahr, dass man eine „fromme Ökonomie“ betreibt.

Der andere Straßengraben vertritt folgende These: Spiritualität fängt beim Umgang mit Geld an. Oder: Zeige mir den Umgang mit Geld und ich nenne Dir Deinen Umgang mit der Spiritualität.

Es wäre schade, wenn wir nun zur sehr einfachen und schnellen Erkenntnis kämen, dass eine der Thesen falsch und die andere richtig ist oder dass keine der gegenläufigen Thesen richtig ist, vielmehr das Spannungsfeld genau nur *zwischen* den beiden Thesen liegt. Ich bin immer misstrauisch, wenn zu alternativ gedacht wird, sondern gehöre zu denen, die Lust haben, an jeder Aussage noch ein Körnchen Wahrheit zu finden, um dann vielleicht auch dieses Körnchen Wahrheit nochmals zu nehmen und zu sehen, was passiert, wenn man es – wie im Gleichnis bei Matthäus³ – auf den Acker oder auf den steinigen Weg streut.

Ich erinnere mich – heute würde ich fast sagen: mit Schauer – an eine Tischlesung während meiner Noviziatszeit, in der von den Darmstädter Marienschwestern erzählt wurde, dass sie ganz dem Gebet vertrauten. Wenn sie nicht mehr wussten, was sie am Mittag auf den Tisch bringen sollten, sind sie nicht auf den Markt gegangen und haben Kartoffeln gekauft oder um Geld gebettelt, damit sie nach langem Hunger wieder etwas kaufen *könnten*. Sondern sie marschierten

fromm in die Kapelle und haben so lange gebetet, bis plötzlich jemand kam, fünf Minuten vor Zwölf, also kurz vor dem Mittagessen, das auszufallen drohte, und einen Sack Kartoffeln vor die Klostertüre stellte: Also Gebet statt Handlung, Spiritualität statt Ökonomie.

Das war eine erbauliche Lesung für Novizen. Mag sein. Würden Sie mir das heute jedoch als Rat an Sie durchgehen lassen, wenn wir darüber sprechen, wie wir die *Alltagsversorgung* oder gar die *Altersvorsorge* für unsere Mitschwestern oder Mitbrüder organisieren wollten? So nach dem Motto: Seid nur recht fromm, dann gibt es Euch der Herr schon im Schlafe!⁴

Ich glaube: nein! Das würden Sie weder sich selbst, noch mir abkaufen. Sie würden das Empfinden haben: Fromm mag er ja schon sein mit seinem Rat, aber nicht ganz gescheit im Kopf!

Genau damit mag es zusammenhängen, dass beispielsweise Ignatius von Loyola eine sehr merkwürdige, *fast* unwürdige, aber doch ausgesprochen brauchbare Anweisung gibt: Echte First-class-Jesuiten mit hohem Anspruch und einer guten Spiritualität (also Leute, die man für eine visionäre Führung und das Oberenamt braucht) sollen in einem besonderen Gelübde versprechen, niemals etwas zu tun, was die Armut erleichtert oder mindert. Sie sollen sich verpflichten, ganz dem Ideal der Armut für sich und für den ganzen Orden nachzueifern. Aber Ökonomen des Ordens sollen doch lieber Jesuiten sein, die gerade dieses spezielle Gelübde nicht ablegen durften (weil sie ja mit dem schnöden Geld umzugehen haben, mit dem man den Mitbrüdern das Leben ein wenig erleichtern muss).

Oh, welch weise Schizophrenie oder brauchbare Differenzierung!

Heute können wir uns als Jesuiten leider oder Gott sei Dank aus Gründen der Gleichbehandlung aller Mitbrüder eine solche Trennung in spirituelle First-class-Jesuiten und den Niederungen der Welt verhafteten Öko-

nomen nicht mehr richtig leisten. Aber praktisch war das schon: Die einen hatten für die Vision zu sorgen, die anderen mussten schauen, dass die Wirtschaft richtig klappt. Doch ein Wermutstropfen eines redlichen Verdachts liegt schon in einer solchen Unterscheidung zwischen hehrer Spiritualität und niederer Ökonomie: Wenn wir mal Umschau unter uns halten: Die Ökonominen sollten doch lieber alle nicht zu spirituell, nicht zu fromm, nicht zu etherisch, nicht zu „innig“ sein, sondern handfest und normal. Wehe der Gemeinschaft, die es nötig hat, eine gute Novizenmeisterin zu einer schlechten Ökonomin zu machen. Allerdings auch: Glückliche Gemeinschaft, die sich erlauben kann, eine gute Ökonomin auch mal zur Novizenmeisterin zu machen!

Merken Sie etwas?

Es gibt zwei Vorurteile: Wir, die Ökonominen, sind die normalen in unserem Verein. Die Frommen sind die Lebensfremden!

Oder das andere Vorurteil: Wir Ökonominen müssen uns mit den Niederungen der Welt abgeben. Die anderen aber haben es schön: Die dürfen sich auf das Wesentliche konzentrieren.

Da die Welt – auch die Ordenswelt – bunt gestrickt ist, verstricken auch wir uns abwechselnd mal in dieses und dann wieder in jenes Vorurteil: Mal sind wir traurig, dass wir so einen grässlichen Job weltlicher Grobiane machen müssen, wo doch die anderen viel mehr von ihrem eigentlichen Beruf und für ihre Berufung leben dürfen. Und dann sind wir wieder stolz wie die Teufel, dass wir nicht wie manch andere in leere Frömmigkeit abgleiten, sondern mit festen Beinen auf der Erde stehen und wissen, was das Leben kostet.

Und genau dort fängt das Problem unseres Themas nämlich schon an: die Spannung zwischen Ökonomie, also unserer Aufgabe im Orden, und der Spiritualität, nämlich unserer Sehnsucht oder Berufung im Orden.

Wie gehe ich damit um? Wes Geistes Kind bin ich, welche Motivationen habe ich, wenn

mich meine Gemeinschaft für die Verwaltung zeitlicher Güte einsetzt?

Ich habe jetzt keine Lust, zu moralisieren und zu sagen: Nur so darf das sein oder so nicht! Ich kann gerade selbst schauen, wie ich mit der Frage umgehe oder zurecht komme. Aber ich finde es eine spannende Frage, auch in meinem eigenen Leben. Denn ich erinnere mich ganz genau, wie der Novizenmeister, ein schrecklicher Mensch, den ich hatte, einmal zu uns mit einer gewissen Syphisanz sagte: „Wissen Sie, liebe Novizen, wenn Sie wirklich Jesuit werden wollen, müssen sie auch bereit sein, in einer Kommunität Ökonom zu werden. Und das bedeutet beispielsweise hier, dass Sie am Donnerstag in die Stadt fahren müssen, um Fisch einzukaufen, damit die Mitbrüder am Freitag etwas zum Essen haben!“ Halt, habe ich mir damals gedacht: Dazu bist Du zu gut! Fisch musst Du nie einkaufen!

Ignatius aber sagt als Präambel der Exerzitionen und der jesuitischen Spiritualität überhaupt: Meditiere folgendem Gedanken nach: *„Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unseren Herrn, zu loben, ihm Ehrfurcht zu erweisen und zu dienen und mittels dessen seine Seele zu retten; und die übrigen Dinge auf dem Angesicht der Erde sind für den Menschen geschaffen und damit sie ihm bei der Verfolgung des Ziels helfen, zu dem er geschaffen ist.“*

Daraus folgt, dass der Mensch sie soweit gebrauchen soll, als sie ihm für sein Ziel helfen, und sich soweit von ihnen lösen soll, als sie ihn daran hindern. Deshalb ist es nötig, dass wir uns gegenüber allen geschaffenen Dingen in allem, was der Freiheit unserer Entscheidungsmacht gestattet und ihr nicht verboten ist, indifferent machen. Wir sollen also nicht unsererseits mehr wollen: Gesundheit als Krankheit, Reichtum als Armut, Ehre als Ehrlosigkeit, langes Lebens als kurzes...“⁵

Und damit gibt er für uns und unsere Thematik einen ganz wichtigen Hinweis: Grund-

voraussetzung unserer Arbeit, eben auch in der Tätigkeit als Ökonomin oder Ökonom, ist, ob es uns gelingt, wirklich zu dieser Indifferenz zu finden. Damit meint er nicht die gute bajuwarische Wurstigkeit, die sich eben damit abfindet, Ökonomie zu machen. Sondern eine innere Haltung der Gelassenheit und einer Art demütigen Stolzes, die von der Überzeugung getragen wird.

„Es ist gleichgültig, ob ich Dome baue oder als Clochard unter den Pariser Brücken lebe, wenn ich es nur aus ganzem Herzen für und vor Gott tue“, ein Satz der ungefähr in diesem Wortlaut von dem französischen Dichter und Träumer Guy de Larigaudie stammt⁶

Ignatius anerkennt damit auch indirekt die Eigengesetzlichkeit dessen, was aus dem Bereich der Welt auf uns zukommt: Gesundheit wird als Gesundheit, Krankheit als Krankheit behandelt, Wirtschaft ist ein Teil des wirtschaftlichen Lebens und ihrer Gesetzlichkeit. Es ist also spirituell richtig, sich sachgemäß zu verhalten, wenn und soweit dieses dem letzten Ziel des Menschen dient, nämlich Gott zu loben und ihm zu dienen. Unter dieser Rücksicht ist Spiritualität nicht eine Zusatzqualität, die dem weltlichen Treiben dazugegeben wird, sondern ist eine im Rahmen des menschlichen Ziels und Wirkens mitgemeinte Akzeptanz der Sachgemäßheit als Form des Weltauftrages, den wir wahrnehmen wollen. Vereinfacht: Wer mit Geld umgeht, muss dieses auch nach den Spielregeln des Geldes tun.

Dass dies nicht als selbstverständlich angesehen wurde, zeigt z.B. die Jahrhunderte währende Diskussion der Kirche, ob es erlaubt sei, Zinsen zu nehmen. Wir brauchten die Juden, um den Geldmarkt – auch den Geldmarkt der Kirche – sachgemäß zu bedienen, weil es uns die vermeintliche Ethik nicht erlaubte.

Doch lassen Sie mich mehr in unsere heutigen Probleme des Spannungsfeldes zwischen Spiritualität und Ökonomie eintauchen.

2. Ökonomie und Armutsge- lübde

Da sind Problembereiche wie dieser: Wie gehen wir mit der Frage nach unserem Armutsge-
lübde und der – auch ökonomisch ge-
gründeten – Wirksamkeit des Ordens um?
Ich denke, dass jeder Ordenschrist anständig
versorgt sein will. In Deutschland sind wir
dieses auch und können mit gewisser Zu-
versicht auch die kommenden dreißig Jahre
überblicken. Aber entspricht dieses Versi-
cherungs-Denken der heutigen Gesellschaft,
dieses Bemühen um die Vermeidung oder
doch Verringerung des Risikos in die Zukunft
hinein einer Spiritualität, die sich auf Gott
verlässt und sich vom Wort des Evangeliums
leiten lässt:

*„Sorgt euch nicht um euer Leben und da-
rum, dass ihr etwas zu essen habt, noch
um euren Leib und darum, dass ihr etwas
anziehen habt... Seht euch die Vögel
des Himmels an: Sie säen nicht, sie ern-
ten nicht und sammeln keine Vorräte in
Scheunen; euer himmlischer Vater er-
nährt sie.“⁴⁷*

Die eine Lösung in diesem Spannungsfeld
würde darin bestehen, wirklich in Armut zu
leben und sich wie ein Benedikt Labre in die
Hände eines Gottes zu begeben, der der Ver-
antwortliche bleibt. Doch wir wissen: Bene-
dikt Labre ist schmutzig und verlaust unter
einer Kellertreppe Mailands als Heiliger ge-
storben.

Eine andere Lösung wäre, zu sagen, dass das
Gelübde der Armut gar nicht an der spiri-
tuellen Blickrichtung des Matthäuswortes
Orientierung sucht, sondern in gewisser
Weise nur Bescheidenheit meint. Das scheint
mir die Allerwelts-Lösung zu sein, die wir uns
in der Regel einfallen lassen und von der ich
reichlich unpathetisch oder unspirituell me-
ne, dass das sogar eine halbwegs brauchba-
re, aber nicht sonderlich überzeugende oder
Zeugnis gebende Lösung ist.

Wieder eine andere Lösung besteht darin,
dass wir sagen: Lasst uns unterscheiden zwi-

schen der persönlichen Armut des einzelnen
Ordenschristen und dem Besitz-Bedarf einer
Gemeinschaft. In solchen Überlegungen
können wir die spirituelle Sachlichkeit eines
Benedikt von Nursia vermuten.

Eine weitere Möglichkeit hat einmal bei uns
Jesuiten ein Provinzial in die Diskussion ge-
bracht: Er hat gefragt, zu welchem Nutzen
diente (früher) das Armutsge-
lübde in vielen
Orden, eben auch in der Gesellschaft Jesu. Er
kam dabei auf die Erkenntnis, das Armuts-
ge-
lübde als solches habe eigentlich nicht pri-
mär den Nutzen und das Ziel in sich, son-
dern solle dazu dienen, die Ordenschristen
von jeder Abhängigkeit und Fessel zu be-
freien, die sie darin hindern könnte, in Frei-
heit das zu entscheiden und das zu tun, was
ihnen der Wille Gottes zu sein schien. Daher
hat Ignatius sich gegen Pfründen oder Ent-
lohnung für geistliche Arbeit ausgesprochen.
Also nicht Armut um der Armut willen, son-
dern Armut um der inneren Freiheit eines
Jesuiten oder eines Ordenschristen willen.
Und so folgerte der damalige Provinzial, es
würde heute einer solchen inneren Freiheit
mehr entsprechen, nicht Armut zu suchen,
weil diese in der heutigen Gesellschaft und
den wirtschaftlichen Spielregeln die Orden
und den Einzelnen viel mehr in Abhängig-
keit von Gönnern oder Institutionen bringen.
Sein Aufruf war daher: „Statt Armut Arbeit!
Arbeitet hart und lebt von der Frucht der Ar-
beit (für die Ihr selbstverständlich Entloh-
nung entgegen nehmen dürft), aber macht
Euch frei von denen, die Euch nicht Lohn,
sondern nur Wohltaten oder eine irgendwie
geartete Förderung zukommen lassen und
Euch so in Abhängigkeit und innere Unfrei-
heit bei Euren Entscheidungen bringen.
Dieser Provinzial kam mit dieser, wie mir
scheint, eher marktgerechten Anschauung,
in Konflikt mit der Religiösenkongregation.
Sein Verständnis, wie man das Spannungs-
feld zwischen Armutsge-
lübde (das er ändern
wollte) und einem sachgerechten Umgang
mit Vermögen lösen könne, schien Rom zu
gefährlich zu sein: Lieber den Konflikt spiri-

tueller Anregungen des Evangeliums auf der einen Seite und dem Sicherheitsbedürfnis auf der anderen Seite kontradiktorisch oder konträr aufrecht erhalten als das alte Modell der Denkkategorien von Ordensleben mit einem sachgemäßen Umgang der neu verstandenen Gelübde versöhnen. Der Mythos, so möchte ich sagen, einer spirituell begründeten Armut wurde bewahrt gegenüber der Fraglichkeit und Sachlichkeit eines vielleicht „unglaublichen“, aber bescheidenen Sicherheits-Denkens.

Eine solche Frage: „Armutsgelübde contra Sicherheits-Denken“ lässt sich nicht alleine aus den ökonomischen Sachkriterien lösen, sondern bedarf tatsächlich eines neuen Nachdenkens über unsere Spiritualität und deren Konsequenzen für das Alltagsleben. Ich vermute, dass es hier einen Dialog zwischen Spiritualität und Ökonomie geben muss, bei der nicht schon im Vorhinein ein Bereich Priorität vor dem anderen haben darf. Ein solcher Dialog muss zu Beginn ergebnisoffen und angstfrei geführt werden dürfen. Die Spirituellen unter uns werden das nicht wollen, die ökonomisch Verantwortlichen werden das nicht leicht können.

3. Ökonomie und Risiko

Eine andere uns gerade in diesen Tagen sehr betreffende Frage ist die nach der Risiko-Bereitschaft beim Verwalten des Vermögens: Ich habe Lust, Ihnen das Evangelium von den Talenten⁸ neu zu erzählen:

Da waren drei Verwalter, jeder hatte eine bestimmte Menge Geld von seinem Herrn zur Verwahrung und Vermehrung erhalten. Als er nun heimkehrte, hatte der eine das Geld auf die Bank gegeben und von den Zinsen das Vermögen verdoppelt, ein anderer hatte es versteckt, weil er den Banken misstraute und sich sagte, dass die Banken mit seinem Geld ungute Dinge täten. Er gab sein Geld, wie er es erhalten hatte, zurück. Der dritte Verwalter nun

hatte das Geld so angelegt, dass es leider keine Rendite erbrachte, sondern ein Teil des Vermögens abgeschmolzen war. Da sprach der Herr zu seinem ersten Verwaltern:

Weil du viel riskiert hast, hast du zwar viel gewonnen; aber Du hast dich eingelassen auf Banken, die die Rendite auf Kosten Ärmere erwirtschaftet haben. Da du schon deinen Lohn auf Erden hast, brauchst du auch keinen Lohn mehr im Himmel.

Dem zweiten sagte er: Du hast zwar nichts riskiert und dadurch hier keinen Gewinn, aber Deine ehtischen Überlegungen verdienen Belohnung im Himmel.

Und zum Dritten sagte er: Wie konntest Du ein so hohes Risiko eingehen, wenn es nicht Dein persönliches Vermögen ist? Sieh Dir die beiden anderen Verwalter an. Dir wird weder hier noch im Himmel Lohn zuteil.

Was sagen Sie nun zu meiner nacherzählten biblischen Geschichte? Wäre sie im Sinn unserer Spiritualität? Trifft sie den Kern? Was meint Jesus eigentlich, wenn wir *meine* Geschichte nicht, *seine* aber sehr wohl spirituell auf uns wirken lassen, angesichts der Tatsache, dass *meine* Geschichte viel genauer unsere Bewertung treffen könnte als die von Jesus?

P. Anselm Grün hat hier an diesem Platz vor zwei Jahren einen Vortrag gehalten, den er in etwa so betitelte: „Kreative und spirituelle Anlagenpolitik“ Mit Fingerspitzengefühl für seinen Orden und andere Klöster hatte er eine sehr gute Rendite erwirtschaftet, aber dabei ein Maß an Risiko in Kauf genommen, das eigentlich vom Kirchenrecht her den Orden nicht leicht zugestanden wird.

Wer mit Aktien einerseits ein hohes Risiko eingeht und gleichzeitig *verantwortlich* umgehen will, kann dies nach allgemeinem Rat nur mit dem Teil des Vermögens tun, den er nicht wirklich zum Leben oder zum Überleben benötigt. Wie aber kann ein Orden, der nicht *mehr* haben sollte, als er zum Leben

braucht, dann ein hohes Risiko eingehen, ohne Gefahr zu laufen, dass er sich „unsachgemäß“ verhält? Das bestürzende Beispiel des Deutschen Ordens zeigt, dass die Unsachgemäßheit sehr einfach *nach* Ende der Geschichte beurteilt werden kann. Aber welcher Feinfühligkeit, welcher Spiritualität bedarf es *vorher*, wenn man sich auf ein solch hohes Risiko einlässt?

4. Ökonomie und Solidarität

Gerade weil wir in unserem ökonomischen Verhalten nur ein geringes Risiko eingehen dürfen – denn andernfalls gefährden wir ja meistens Vermögen, das uns für bestimmte Zwecke oder mit einer guten Absicht geschenkt worden ist –, neigen wir auch dazu, Vermögen eher vermehren als abbauen zu wollen. Dabei berührt uns die Geschichte, die Jesus bei Lk9 erzählt, dass einer nachts an die Türe klopfte, lästige Geräusche und am Ende von uns einen Laib Brot erhält, weil wir ihn wieder los sein wollen. Mir geht das bei Bettlern, die uns allerlei originelle Geschichten erzählen, oft so. Für eine gut erzählte Geschichte gebe ich auch mal etwas, letztlich um den Bettler wieder los zu werden. Es bleibt aber der Stachel des spirituellen Verständnisses, wenn Jesus seine Freunde in die Dörfer schickt und sagt:

„Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben!“¹⁰

Sind wir durch solche Worte und den Kontext, in dem die Urgemeinde dies erzählt oder Paulus sich daran in bewundernswerter Weise hält, nicht eingeladen, auch hier Spiritualität und Ökonomie ins Gespräch zu bringen: Wie viel von dem, was unser Vermögen ist, haben wir zu teilen? Mit wem, wofür?

Der Kernpunkt der Geschichte vom letzten Abendessen Jesu im Kreis seiner Freunde ist seine Einladung:

„Teilt miteinander Brot und Wein, Leben, Hoffnung, alles, was Ihr habt. Denn wer teilt,

hat Anteil an meinem Leben, meinem Leib, meiner Geschichte, meiner Sendung – und meinem Vater im Himmel. Tut dies zu meinem Gedächtnis!“¹¹

Sich so zu verhalten scheint zu bedeuten: Jesus und sein Vater sind mit uns solidarisch; die Menschen, die teilen, sind untereinander solidarisch. Teilen wir vom Überfluss oder von dem, was wir selbst nötig haben? Gibt es Spielregeln in unserer Gemeinschaft, die nicht nur verwaltet werden, sondern auf die wir uns spirituell eingestellt haben und eingespielt sind?

Wie wird unsere Spiritualität bereichert und wie vertieft sich unsere Geistigkeit, wenn wir uns ökonomisch als Teilende, als Solidarische verhalten?

Wie geht es uns geistlich, wenn wir nichts zu teilen haben?

Oder wenn wir meinen, nichts zu haben?

Oder wenn wir nicht wollen, weil der, dem wir solidarisch sein könnten, uns nicht passt? Was geschieht, wenn der freie Platz, den beispielsweise die alten orthodoxen Mönche immer für das Erscheinen des Elias oder des Messias frei gehalten haben, nicht von diesen, sondern vom Feind besetzt wird? Mit wem sind wir als Orden, mit wem sind wir als Menschen bereit zu teilen, etwa in den Nöten und Ängsten der Menschen in New York oder Washington? Mit wem würden wir teilen, solidarisch sein – das ist ja dieser Tage ein Schlagwort der Politiker – und mit wem nicht? Warum nicht?

5. Ökonomie: Herrschaft und Dienst

So können wir sehen, dass die Verwaltung unseres Vermögens eine wirklich spannende Frage aufwirft, nämlich die, mit welcher Mentalität, mit welcher geistigen Absicht, mit welchen Motivationen wir diese Arbeit tun. Jede Ökonomin weiß, dass die Verwaltung des Vermögens, der „zeitlichen Güter“ nicht Ziel der eigenen Gemeinschaft ist, son-



dern lediglich ein Mittel. Das Vermögen und seine Verwaltung sind Mittel für eine Sache – und es sind Mittel für Menschen, denen wir damit behilflich sein wollen, dienen sollen. Gleichzeitig aber weiß jeder von uns, dass gerade ein Ökonom, eine Ökonomin bei aller lebenswürdigen Dienstbereitschaft in Wirklichkeit auch sehr viel Einfluss in der eigenen Gemeinschaft hat. Viele unserer Mitschwester und Mitbrüder sehen in uns eher Menschen, die durch ihre Aufgabe herrschen anstatt zu dienen.

Es liegt mir nun gar nicht, die Herrschaft zu verteufeln. Ich denke sehr wohl, dass wir uns auch spirituell dieser Tatsache stellen müssen: Wer Vermögen verwaltet, hat ein Stück Herrschaft inne – selbst dann, wenn die Ordensregeln diese Vermögensverwaltung nicht zu den „hohen“ Ämtern rechnen und wir in gewisser Weise nur stellvertretend oder unter Weisung handeln. Doch die Wirklichkeit sieht eben so aus, dass wir auch Herrschaft ausüben, Einfluss nehmen. Es wäre töricht, das zu leugnen. Es bleibt Aufgabe, dies richtig zu gestalten. Ja, ich möchte gerne überspitzt formulieren: Wer gut das Vermögen seines Ordens verwaltet, soll auch fähig und bereit sein, Einfluss auszuüben, in gewisser Weise zu herrschen. Wer dazu nicht wirklich bereit ist und dieses nicht kann, wird von seiner inneren Haltung, von seiner Spiritualität her auch keine gute Vermögensverwaltung zustande bringen.

Wir können das an Jesus sehen: Er hat nicht geleugnet, dass er der Meister, der Rabbi, der Führer seiner Freunde ist. „Ihr sagt zu mir Meister und Herr, und ihr nennt mich mit Recht so; denn ich bin es.“¹² Doch unmittelbar davor ist er bereit, seinen Freunden einen Dienst zu erweisen. Er wäscht ihnen die Füße.¹³ Herr und Diener sind in ihm in guter Weise zusammengefügt. Und das ist eine Einladung auch an uns, dass wir nicht leugnen, Herrschaft auszuüben; aber dass wir sie nicht nur um der Herrschaft willen, um der eigenen Macht, des eigenen Einflusses willen, sondern mit der Bereitschaft, dienstbar zu

sein, ausüben. Beides gehört zusammen, gerade im Amt der Ökonomin: Herrschaft und Dienst.

Doch weil mir dieses so wichtig zu sein scheint, darf ich einen kleinen Exkurs in den Bereich der Motive anfügen:

Im Noviziat hat uns der Novizenmeister – ich gestehe, er war eher merkwürdig; doch er steht damit in einer gewissen Tradition von falsch verstandener Spiritualität und Psychologie – vereinfacht folgendes gesagt: „Seht Eure Motivationen an. Die schlechten merzt aus, die guten fördert!“ Also wie bei Aschenbrödel und den Erbsen, die sie auszulesen hatte: „Die guten ins Töpfchen, die schlechten ins Kröpfchen!“

Das mag ja in gewisser Weise eine lohnende Bemühung sein. Aber mir scheint, dass es eine falsche Anregung war. Ignatius hätte eher gesagt: Werdet Euch Eurer Motivationen bewusst und verwendet sie alle so, dass sie zur größeren Ehre Gottes verwendet werden können. Denn viele von uns ahnen schon: Oft sind die niedrigen Motivationen die durchschlagkräftigeren, die langlebigeren und die uns mehr beflügelnden. Dabei erinnere ich mich, dass ich einmal in St. Blasien eine Klasse von 14-jährigen am Ende des Mathematikunterrichts motivieren wollte, noch fünf Minuten aufmerksam zu sein. Ich verstieg mich damals in die Einladung: „Passt noch fünf Minuten auf, denn das wird Euch zum Abitur nützen!“ Sie können sich denken, dass das eine völlig richtige Motivation war, aber überhaupt nicht verfiel. Hätte ich gesagt: „Wenn Ihr jetzt noch fünf Minuten mitmacht, spiele ich mit Euch am Nachmittag Fußball!“, dann hätte diese – eigentlich sachfremde oder niedere – Motivation viel mehr erreicht.

So ist es auch bei unserer Aufgabe in der Vermögensverwaltung unserer Ordensgemeinschaften: Vielleicht sind die niederen Motivationen gerade jene, die uns bereit sein lassen, diese Arbeit weiter und gut weiter zu machen. Und schämen wir uns dann nicht der niedrigen Motive, sondern nützen wir sie da-

zu, dass wir eine Arbeit, die eigentlich nicht sehr geliebt wird, auch in anständiger Weise, zum Nutzen unserer Orden und zur Ehre Gottes tun.

Ich glaube daher, dass die zugestandenermaßen „niedrige“ Motivation, Herrschen zu wollen, eine auch spirituell spannende Dimension in unserer Aufgabe der Ökonomie ist. Wir müssen dabei lediglich immer neu überprüfen, wohin uns unsere Motive lenken, d.h. wes Geistes Kind wir sind oder werden.

6. Ökonomie und Transparenz

Gerade um uns hier selbst auch immer wieder zu überprüfen und überprüfen zu lassen, benötigen wir eine Art Spiritualität der Transparenz, der Offenheit und der Offenlegung. Dabei geht es auch, aber nicht nur um die Frage der Offenheit gegenüber Gott, von dem der Psalmist sagt:

*Sollte der nicht hören,
der das Ohr gepflanzt hat;
Sollte der nicht sehen,
der das Auge geformt hat?*²¹⁴

Wir können diese Notwendigkeit einer spirituell verankerten Bereitschaft zur Transparenz Gott nennen oder Gewissen. Das sind nur andere Worte für den selben ethischen Impetus: Wer Herrschaft inne hat, soll sich auch in die Karten schauen lassen. Es ist ja nicht verwunderlich, dass überall dort, wo etwa das Alte Testament von Schuld spricht, auch davon berichtet wird, dass der Mensch sich versteckt: Adam und Eva nach dem Essen vom Baum der Erkenntnis¹⁵, Kain nach dem Brudermord¹⁶, Jona nach der Verweigerung seiner Sendung¹⁷, um nur einige Beispiele zu nennen.

Wahrscheinlich kennen viele von uns die Überlegung: Sollen wir und in welchem Umfang sollen wir unser Zahlenwerk, unsere Haushalte, unsere Bilanzen offen legen? Verstehen denn unsere Mitschwester über-

haupt die Zahlen? Wissen sie, was die Mark wirklich wert ist? Wissen sie denn, dass beispielsweise 1 Million viel zu sein scheint, aber dann gar nicht besonders viel ist, wenn man von der Rendite solcher Gelder die Altersversorgung unserer alten Schwestern oder Brüder erwirtschaften soll? Ich habe all diese Fragen im eigenen Orden erlebt, weil wir uns sagten: Wo lassen die Mitbrüder dann das Zahlenwerk liegen, wenn wir es ihnen aushändigen? Wer kann dann unberechtigt Einblick in unsere Vermögenslage nehmen? Wer will am Ende noch wissen, welche Aktien wir oder warum wir Aktien haben? Gibt es nicht jene, die dann besser wissen, dass wir bestimmte Aktien ökologisch oder ethisch kaum vertreten können? Sie kennen all solche Überlegungen – und gerne würden wir lieber hinter vorgehaltener Hand Vermögen verwalten. Aber mir scheint schon: Um aus unserem Dienst nicht falsche Herrschaft werden zu lassen, geht es nur mit Transparenz, mit Offenheit. Und das bedeutet eben auch, dass ich meinen Provinzial wegen bestimmter Ausgaben nicht fünf Minuten, bevor er zu einer Sitzung nach Rom fliegt, belästigen kann, wissend, dass er dann nur schnell sagt: „Mach, was Dir richtig scheint.“ Denn wir sind nicht nur gegenüber der Gemeinschaft als solcher, sondern vor allem gegenüber den Verantwortungsträgern auf Offenheit hin verpflichtet.

7. Ökonomie und Pastoral

Nicht weniger wichtig als die Transparenz dürfte allerdings ein Gesichtspunkt sein, auf den es Ignatius von Loyola in besonderer Weise ankam: Gleichgültig, ob ein Jesuit ein berühmter Konzilstheologe in Trient, Rektor eines Kollegs oder ein kleiner Verwalter einer Hausgemeinschaft, also Ökonom war: Ignatius erwartete, dass jeder Mitbruder auch im pastoralen Feld arbeitet, sich vor allem um Kinder oder Obdachlose oder z. B. gefallene Frauen bemüht oder Kranke pflegt und

besucht. Ignatius war wichtig, dass die Aufgabe, eben auch die der Verwaltung, die der einzelne zu tun hatte, durch Erfahrungen in der Seelsorge und durch Liebe zu den Menschen ausgezeichnet. Er versprach sich dafür nicht nur zugunsten derer, denen geholfen wurde, sondern auch für die Mentalität seiner Mitbrüder einen großen Gewinn. Und mir scheint, dass auch unsere Verwaltung – ähnlich wie bei meinem Vorgänger im Amt, der 32 Jahre Ökonom war und dabei immer Seelsorger blieb – dadurch gewinnt, wenn wir wirklich seelsorglich tätig und gesonnen bleiben. Es geht nämlich primär immer um den Menschen, nicht zuerst um die Verwaltung, so sehr uns eine solche Arbeit fesseln mag. Wir begegnen im Menschen, nicht im Vermögen, dem Antlitz Jesu:

„Was Ihr einem der Geringsten getan habt, das habt Ihr mir getan“¹⁸,
sagt Jesus als Einladung an uns.

Nicht weniger nachdenklich kann uns die Geschichte machen, die von Petrus erzählt wird. Er sieht sich nach der Auferstehung seines Freundes Jesu mit einem Gelähmten vor dem Tempel konfrontiert, der von ihm Geld erbittet¹⁹. Wie oft haben wir schon Geld gegeben, um einen Bettler nach einer gut erfunden Geschichte möglichst wieder los zu werden. Aber Petrus und Johannes haben kein Geld. Es bleibt ihnen nur, dass sie von dem teilen, was sie haben, Hoffnung und Vertrauen.

„Silber und Gold besitze ich nicht. Doch was ich habe, das gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi, des Nazoräers, geh umher! Und er fasste ihn an der rechten Hand und richtete ihn auf.“²⁰

Daher lohnt sich, nachzudenken darüber, worin mehr Vermögen steckt und was schöner ist zu verwalten: Geld oder Hoffnungen. Mir scheint, Hoffnung ist das kostbarere Gut unseres Vermögens.

8. Ökonomie und Gebet

Darum gilt, und damit komme ich zum letzten meiner hier vorgetragenen Gedanken, dass sich diese Hoffnung auch in unserer ökonomischen Aufgabe verlebendigen möchte. Damit stellt sich unter anderem die Frage nach der Ökonomie und unserem Gebet als Ausdruck unserer Hoffnung, dass es einen Gott gibt, der uns in all unseren Werken, eben auch im ökonomischen Verwalten, begleitet und hilft.

Auch hier gibt es ein spannendes Wort des Ignatius, was ich uns als spirituelle Anregung mitgeben möchte, nicht weil es einer nur Ignatius oder den Jesuiten eigenen Spiritualität verpflichtet wäre, sondern weil Ignatius mit seinen Ratschlägen und Hinweisen eigentlich immer zu einer Spiritualität und einer Psychologie der Spiritualität hinführt, die für jeden gelten könnte. Wir finden bei Ignatius das Wort:

*Arbeite so, als hinge alles von Gott ab
und bete so, als hinge alles von Dir ab.*

Gemeint ist mit diesem merkwürdig verschränkten Wort nicht, dass wir beim Arbeiten unsere Hände in den Schoß legen sollen, weil ohnehin alles von Gott abhängt und wir nichts machen können. Vielmehr ist hier der Arbeitende, also wir in unserem Dienst als Ökonomin und Ökonom, eingeladen immer zu wissen: Gott hat keine anderen Hände als die unseren. Also sollen wir so einstehen und arbeiten, dass wir sagen können: Auch Gott hat es nicht anders gemacht.

Und wir sollen so auf Gott vertrauen, ihn im Gebet bitten, dass wir die Ernsthaftigkeit unseres Gebetes an der Ernsthaftigkeit unserer Arbeit messen können: Wenn wir Gott bemühen, sollen wir uns vorher nicht weniger bemühen.

Mir gefällt dieses Wort, weil es beide Bereiche ernst nimmt und nicht jeden Bereich für sich selbst stehen lässt: Arbeit und Glaube oder Ökonomie und Spiritualität, eben Ökonomie und Gebet – wenn wir das Gebet als

Ausdruck unseres glaubenden, vertrauenden Hoffens auf Gott verstehen.

Daher lohnt es sich – wie in einem Prisma, in dem sich alle Gedanken zu einem Lichtstrahl sammeln – bei der Frage, wie das Spannungsfeld Ökonomie und Spiritualität zu gestalten ist, in sich hineinzulassen und dem Wort des Ignatius nachzumeditieren:

*Arbeite so, als hinge alles von Gott ab
und bete so, als hinge alles von Dir ab.*

17 Jona 1,3.5 „Jona machte sich auf den Weg; doch er wollte nach Tarschisch fliehen, weit weg vom Herrn...Jona war in den untersten Raum des Schiffes hinabgestiegen.“

18 Mt 25,40

19 Apg 3,1-10

20 Apg 3,6f

1 Vortrag am 12.09.2001 in Reute anlässlich des 25-jährigen Jubiläums der Arbeitsgemeinschaft der Ökonominen der Frauenorden Deutschlands (AGÖ)

2 Terrorakt gegen das World Trade Center in New York und das Pentagon in Washington am 11. Sept. 2001, bei dem Tausende von Menschen getötet wurden

3 Mt 13,1-9.18-23

4 vgl. „Den Seinen gibt's der Herr im Schlafe!“ siehe Ps 127,2

5 Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, übersetzt und erläutert von Peter Knauer, Leipzig 1978, Nr. 23

6 Guy de Larigaudie, Stern auf hoher See

7 Mt 6,25f

8 vgl. Mt 25,14-30

9 vgl. Lk 11,5-13

10 Mt 10,8

11 vgl. 1 Kor 11,25

12 Jo 13,13

13 Jo 13,1-20

14 Ps 94,9

15 Gen 3,8 „Als sie Gott, den Herrn, im Garten gegen den Tagwind einherschreiten hören, versteckten sich Adam und seine Frau vor Gott, dem Herrn.“

16 Gen 4,13f „Kain antwortete dem Herrn: Zu groß ist meine Schuld, als dass ich sie tragen könnte. Du hast mich heute vom Ackerland verjagt, und ich muss mich vor deinem Angesicht verbergen.“